

Musik

★★★★★

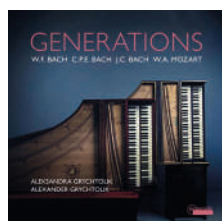
Klang

★★★★☆

Cembalomusik aus der Zeit Louis XIV. Sophie Yates (2024); Chandos

Sophie Yates' Aufnahmen erscheinen leider nur in großen zeitlichen Abständen, sind dann aber immer etwas ganz Besonderes, hinsichtlich der Programmkonzeption, der Wahl des jeweiligen Tasteninstrumentes und auch der Interpretation. Auf ihrer 22. Solo-CD beleuchtet sie die französische Cembalomusik zur Zeit Ludwigs XIV., beginnend bei Jacques Champion de Chambonnières, der noch stark von den Lautenisten seiner Zeit beeinflusst ist, über Louis Couperin und Jean Henry d'Anglebert, die den klassischen Stil prägen, bis hin zu Gaspard le Roux, der die Brücke zu François Couperin schlägt. Als Ersteinstrumente bietet Yates hier die Glockenspielimitation „Les Cloches“ von Nicolas Lebègue sowie eine zeitgenössische Cembaloadaptation der großen Chaconne aus Lullys „Amadis“. Sie spielt eine Kopie des Vaudry-Cembalos von 1681, das mit seinen Registerfarben und seinem Resonanzreichtum besonders gut für diese Literatur geeignet ist. Wie immer besticht Yates auch hier mit der Sensibilität ihres Anschlags, der Eleganz ihres jeu inégal, der Geschmeidigkeit ihrer Phrasierung sowie dem Charme und der Delikatesse ihrer Detailgestaltung – wunderbar!

Matthias Hengelbrock



Musik

★★★★

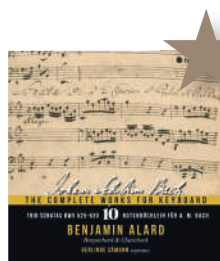
Klang

★★★

Generations. Werke für zwei Cembali von Mozart, W.F., C.P.E. u. J. Chr. Bach; A. u. A. Grychtolik (2024); Passacaille

Das deutsch-polnische Künstlerhepaar Aleksandra und Alexander

Grychtolik setzt sich in seiner zweiten gemeinsamen Einspielung für vier Werke aus der „empfindsamen“ Übergangszeit zur Klassik ein – für eine Sonate „auf vier Hände“ des 31-jährigen Mozart und für je ein Opus der drei bekanntesten Söhne des Thomaskantors, des Haleschen, des Hamburger und des Londoner Bach. Sie zählen zu den schönsten Beispielen des damals gerade aufkommenden vierhändigen Musizierens an einem oder zwei „Clavieren“. Die Grychtoliks absolvieren ihr Programm mit hinreißendem Elan: Überlegen virtuos, furios in den Tempi, aufgeheizt effektiv und himmelweit entfernt von brav-solider „Werktreue“. Aber man nimmt es ihnen samt ihrer manchmal verwegenen Beschleunigungen und Verzögerungen mit Vergnügen ab, weil ihr entfesselt temperamentvoller Zugriff nie willkürlich oder aufgesetzt wirkt, sondern einem starken rhetorischen Impuls entspringt. Aber die Aufnahme...! Es hört sich an, als habe man in der Forschungsbibliothek Gotha, dem Ort des Geschehens, vor der Aufzeichnung sämtliche Bücher entfernt und das Duo vor kahlen Wänden spielen lassen. Alles klingt in einer Weise kirchenschiffhallig, die zwar das ohnehin stürmische Spiel der Grychtoliks rauschen und wallen lässt, dass es eine Wucht ist. Leider aber auch die Werkkonturen aufweicht, bei manchen Läufen fast ins Nebulose. Ingo Harden



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Bach: Sämtliche Werke für Tasteninstrumente, Vol. 10; Benjamin Alard (Cembalo, Clavichord, 2024); Harmonia mundi (3 CDs)

In seiner Gesamteinspielung der Tastenwerke Bachs ist Benjamin Alard in seiner Chronologie inzwischen in den frühen Leipziger Jahren angelangt. Die Werke der zehnten Folge entstammen zwei großen Quellen: Es sind die sechs Tasten-Triosonaten und das gesamte Clavierbüchlein für Anna Magdale-

na Bach. Letzteres, angelegt um 1725, nimmt Alard als Spiegelbild einer häuslichen Musizierpraxis, und entsprechend geht er die wenig später zusammengestellten Triosonaten an. Die Sonaten, wegen ihrer Schönheit ebenso gerühmt wie wegen ihrer Schwierigkeit gefürchtet, hat er 2008 bereits auf der Orgel eingespielt (Alpha). Hier bringt er die Stücke, laut Nekrolog für Wilhelm Friedemanns Studien komponiert, ins Private: Nr. 1, 2 und 5 erklingen auf einem zweimanualigen Cembalo, Nr. 3, 4 und 6 auf zwei gestapelten Clavichorden, jeweils ergänzt um eine koppelnde Pedalklavatur. Die plastisch-warme Aufnahme bildet das brillant-ausgewogene, deutschen Vorbildern nachempfundene Cembalo und die Clavichorde in glaubhaftem Verhältnis ab: Letztere klingen recht zart, gewinnen unter Alards atmend phrasiertem, sensiblem Spiel aber große Intensität. Dessen gleichsam natürliche Klangformung entspringt eindrucksvoller Sicherheit und Virtuosität. Gerlinde Sämann singt, klar artikulierend, einen „sauberen Soprano“, wie Bach ihn seiner zweiten Frau nachsagte, und so intim aufgenommen, gerät das Tasteninstrument realistischerweise in dessen Klangschatten. Der Reichtum dieser privaten Musiksammlung aber, der von Bachs Partiten a- und e-Moll über Gesangsstücke bis hin zu Kompositionen der Söhne reicht, wird hier wunderbar lebendig.

Friedrich Sprondel



Musik

★★★★

Klang

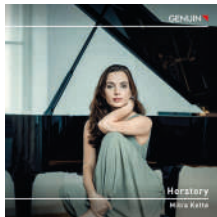
★★★★★

Field: Sämtliche Nocturnes; Alice Sara Ott (2024); Deutsche Grammophon

Einst verstanden sich Traditionslabels wie die Deutsche Grammophon mit ihren Aufnahmeprogrammen auch als Kuratoren, stellten unübliches Repertoire vor. Mit Liszts „Études d'exécution transcendante“ debütierte Alice Sara Ott 2008 beim Gelblabel. Es folgten populäre Konzerte (Tschairowsky) und zeitgeistig betitelte gemischte Program-

me („Nightfall“ und „Echoes of Life“). Mehr als begrüßenswert ist daher ihre neue Veröffentlichung mit den 18 nummerierten Nocturnes von John Field – drei apokryphe, „Der Troubadour“, das posthume Nocturne in h-Moll und „Dernière pensée“, berücksichtigt sie nicht. In einem Interview kürzlich erzählte Ott, dass sie Fields Stücke erst während der Corona-Pandemie für sich entdeckte – und sofort ins Herz geschlossen hat. Der Ire Field (1782-1837) gilt als „Erfinder“ dieser Gattung für Klavier: Charakterstücke von oft elegischer Natur, gelegentlich versehen mit Untertiteln. Field inspirierte Zeitgenossen wie Schumann, Mendelssohn und Liszt. Dass sie besonders zum Muster für Chopin wurden, der 21 Nocturnes schrieb, hört man eindrücklich etwa in der Nummer 14 in G-Dur: eine auftaktige Melodie in der rechten Hand, weit ausschwingend über einem Teppich aus gebrochenen Akkorden in der Linken – Field etablierte damit die Nocturne-Urformel. Alice Sara Ott zeichnet die Miniaturen liebevoll nach, dezent und buttrig im Anschlag, äußerst differenziert in der Dynamik; gelegentlich fallen Haupt- und Nebstimmen zu geschmackvoll ineinander, da wünschte man sich einen größeren Gegendruck.

Götz Thieme



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Herstory – A Century of Inspiring Female Composers. Werke von Farrenc, Meyer, Jaell u.a.; Mitra Kotte (2024); Genuin

Her- statt History: Schon im Titel ihres Debütalbums will uns Mitra Kotte offenbar darauf hinweisen, dass das 19. Jahrhundert nicht nur eine Zeit großer Musikmänner wie Chopin und Schumann, Tschaikowsky oder Debussy war, sondern auch „ein Jahrhundert inspirierender weiblicher Komponisten“. Als Beleg hat sie Stücke von zehn zwischen 1804 (Louise Farrenc) und 1915 (Marie Hofer) geborenen Kompo-

nistinnen eingespielt, die von der virtuoseren Opernfantasie bis zum intimen lyrischen Klavierstück achtbare Beispiele ihrer Kunst bieten – nicht wenige der Titel erscheinen zum ersten Mal im CD-Katalog. Die Wiener Pianistin erweist sich dabei als eine gewinnende Musikerpersönlichkeit, die keine Schwierigkeit hat, jedem der Stücke das erforderliche Maß an manueller, klanglicher und formaler Abrundung mitzugeben. Sicherlich kann man da im Einzelnen die Eigenart eines Motivs oder Themas durchaus charakteristischer herausspielen, die Dynamik entschiedener zur Geltung bringen. Aber ihr Spiel wirkt durchgehend unforciert flüssig und schönklingend „natürlich“. Ein konzentriertes und undoktrinäres Plädoyer.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Fauré: Sämtliche Klavierwerke; Laurent Wagschal (2024); Indésens Caliope (4 CDs)

Wie Fauré seine Musik gespielt hat, ist über seine wenigen, fragwürdigen Rolleneinspielungen kaum rekonstruierbar, und die Berichte darüber sind irritierend uneinheitlich. Auch das Klavierspiel seiner treuen Bewunderer, die ihn noch gehört haben, zeigt ganz unterschiedliche klanglich-interpretatorische Perspektiven. Eines ist gewiss: Im globalisierten Einheitsgewand eines poliert-gerundeten Chopin-Tons kamen die Klavierwerke Faurés nicht zur Welt. Die perlende Clarté eines Jean-Philippe Collard markierte quasi über Jahrzehnte den Deutungsstandard. Man meinte, hier dem Geist der französischen Schule in Reinform zu begegnen. Aber ein Jean-Claude Penetier bewies in seiner Werkschau, dass man in diesen Linien noch weitaus mehr Grübelei und Transparenz wagen konnte – Voraussetzungen der Mondlandschaften des späten Fauré. Laurent Wagschal wagt sich in seiner Gesamtaufnahme, die – wie es in letzter Zeit in

Mode ist – gattungsübergreifend chronologisch ausfällt, noch ein gutes Stück weiter vor. – Angesichts einer fast provokanten Austrocknung des „schönen“ Klangs erschließen sich die Qualitäten dieser Arbeit allerdings nicht unmittelbar. Schon von der ersten Barcarolle an hält Wagschal ein starres Metrum, kennt kein Verweilen, keine Rubati. So knochentrocken muss man den Mittelteil des zweiten Nocturnes erst einmal zu trommeln wagen. Das kann, etwa im dritten Impromptu, etwas eingeebnet und mechanisch wirken – den elegischen Mittelteil wickelt er ab, als werfe er Akten auf den Schreibtisch. Das sind provokativ-radikale Rücknahmen unstatthafter Romantizismen. In der Tat, elegisches Wabern ist nicht seine Sache. Ihm gilt die Architektur alles. Sorgfältig gehörte Basslinien formen eine stabile Struktur; das Thema aus den Variationen op. 73 nimmt fast marschartige Züge an. Das glasklar-unerbittliche Zupacken kriecht in den Mittelteilen der letzten beiden Nocturnes eine fast apokalyptische Atmosphäre – Fauré als Zeitgenosse Prokofjews.

Matthias Kornemann



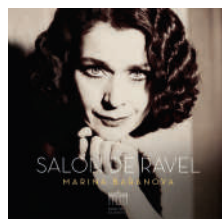
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Chiaroscuro. Werke von Godowsky, Franck u. Rachmaninow; Roman Borisov (2023); Alpha

Als der in Novosibirsk geborene Roman Borisov 2022 den Kissinger Klavierolymp gewann, war er zwanzig Jahre alt. Und ein überzeugender Sieger in einer Konkurrenz ausgewählter Preisträger, in der es um Künstlertum und Individualität, auch Mut und Profil geht und nicht nur um technisch hervorragend bewältigte Wettbewerbsstücke. Alles das hatte dieser stille, aber auf dem Podium hellwache junge Mann, der eben, kurz nach Ausbruch des Ukraine-Kriegs von seiner Familie getrennt in Berlin lebte und dort bei Eldar Nebolsin studierte, in reichem Maß zu bieten. Und mit solchen Tugenden, aber auch

mit einer Vielfalt des Anschlags, hintergründigem Witz und souverän nachvollzogenen Stückstrukturen begeistert er jetzt auf seinem Debütalbum. Ganz im Sinne des Titels „Chiaroscuro“ liegt hier nichts im Zwielicht, hier bewegt sich ein junger Mensch durch Musik, die durch ihre historisierende Manier noch viel älter wirkt als Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts. Roman Borisov spielt fünf Stücke aus der „Renaissance“-Sammlung Leopold Godowskys, der hier Barock und Moderne verschmilzt. Aus César Francks Prélude, Choral und Fuge in h-Moll macht Borisov einen freudvollen Turbo-Bach. Den Höhepunkt aber bilden die so kontraststark abwechslungsreichen Corelli-Variationen Sergej Rachmaninows. Borisov ist ein eminentes Tastentalent – keine Frage!

Manuel Brug



Musik
★★★★☆

Klang
★★★★☆

Salon de Ravel. Werke von Ravel, Borodin, Haydn, Chabrier, Baranova, Fauré, Francois Couperin, Grieg; Marina Baranova (2024); Berlin Classics

Unter dem hintersinnigen Titel „Salon de Ravel“ präsentiert die ukrainische Pianistin Marina Baranova, die in Hannover lebt, eine besondere Ravel-Hommage. Nicht nur, dass sich der junge, dandyhafte Komponist gern in den Pariser Salons aufhielt. Er hat einige kürzere, durchaus ein wenig salonhafte – was überhaupt nicht negativ gemeint ist – Klavierstücke hinterlassen, die weniger bekannt und auch seltener zu hören sind, und die um 1900 in manchem Salon erklingen sein mögen. Etwa: „À la manière de Borodin“ oder „... de Chabrier“, dann „Menuet sur le nom de Haydn“, „Berceuse sur le nom de Gabriel Fauré“ sowie „Le Tombeau de Couperin“. Marina Baranova kombiniert sie mit Werken genau dieser Komponisten. Das filigrane Finale der Haydn'schen Klaviersonate D-Dur Hob XVI:37 spielt Baranova mit luftiger Leichtigkeit, sodass man durchaus Verbindungslinien

zu Ravel ziehen kann. Wunderbar, wie sie Anschlag und Farben abstuft, sei es bei Faurés zauberhafter „Pavane“ oder Ravels „Pavane pour une infante défunte“. Ravel erwies mit seinem berühmt gewordenen Stück seinem Lehrer Fauré die Reverenz. Marina Baranova ist eine vielseitige Künstlerin: Improvisatorin, Produzentin, Veranstalterin eines eigenen Salons in Hannover, und sie komponiert. Ihre eigene Hommage „À la manière de Ravel“ verrät die genaue Kenntnis von Ravels Stil, seiner schwebenden Harmonien und wild-schillernen Tonkaskaden. Ein spannendes Album, das Ravel vielfältig beleuchtet, mit feiner Poesie, Intensität und Hingabe.

Elisabeth Richter



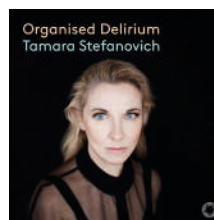
Musik
★★★★☆

Klang
★★★★☆

Haas: Klavierwerke Vol. 1; Gerit Linse (2001/03); Ars

Wer über das Datum der Einspielung stolpert, wird neugierig. Tatsächlich sind diese Aufnahmen bereits 2004 erschienen, damals beim nicht mehr existierenden Label Cavalli Records – längst vergriffen und vergessen. Nun also eine „zweite Chance“ für die poetisch auf den Tasten erzählende Pianistin Gerit Linse und die Klaviermusik von Joseph Haas (1879-1960), einem Komponisten, der sich keiner Avantgarde anschloss und deshalb rasch aus dem Blick geriet. Inzwischen hat sich der allgemeine Fokus verändert, und die Vielfalt der Musikkulturen vor, zwischen und nach den Weltkriegen rückt wieder stärker ins Bewusstsein. Auf dem Programm stehen Werke aus älterer Zeit: der Zyklus „Alte unennbare Tage“ op. 42 (1915), die mit „Hausmärchen“ (1911) überschriebenen Klavierstücke op. 35 und die „Eulenspiegeleien“ (1912), eine Folge von allerhand Variationen über ein kurzweiliges Thema. Charakterstücke, die auch beim Hören etwas zu sagen haben.

Michael Kube



Musik
★★★★☆

Klang
★★★★☆

Organised Delirium. Klaviersonaten von Boulez, Eisler, Bartók, Schostakowitsch und Scarlatti; Tamara Stefanovich (2024); Pentatone

Wie viele Pianisten trauen sich überhaupt an die zweite Klaviersonate von Pierre Boulez heran? Eine Handvoll? Oder doch mehr? Es wird jedenfalls eine absolute Minderheit unter den Hundertschaften der weltweit Klavieraktiven sein. Tamara Stefanovich gehört dazu und kann sich zudem darauf berufen, bei der Erarbeitung noch mit Boulez selbst kooperiert zu haben. Nun bringt sie auf diesem Album nicht nur das exaltierte Extremstück des damals, 1948, alles Gewohnte niederreißen wollenden Franzosen, sondern stellt es in einen rückwärts laufenden Zeitstrahl über drei Kompositionen der 1920er Jahre bis hin zu Domenico Scarlattis getragen-melancholischer h-Moll-Sonate K 87: ein gewöhnungsbedürftiges, aber auch faszinierendes Konzept. Zusammengehalten wird es durch die enorm plastisch konturierte, energisch geradlinige und knochenhart straffe Tastenkunst der Interpretin, die zwar durchaus auch leise, aber kaum zärtliche oder gar sentimentale Töne kennt und in ihrer perkussiven rhythmischen Prägnanz manchmal – so im Kopfsatz der Bartók-Sonate – geradezu rauschhafte Effekte erzielt. Nichts gerät hier verwischt oder unklar, und auch die langsameren Teile der Sonaten bekommen eine eigene Aura: Klangkathedralen im Halblicht, mysteriös und oft fast bedrohlich. Es sind ziemlich verwegene Abenteuer, auf die uns die unerschrockene Pianistin mitnimmt – aber auch sehr lohnende.

Gerald Felber